

DAS DILEMMA MIT DER EXOTIK
Neuigkeiten aus den Völkerkundemuseen?

Thorsten Hinz



[...] es sind zu viel Schatten, dort wo wir herkommen.
Zu viele Schatten [...] Schatten, Schatten ohne Ende.
Denk daran, ich stehe unter einem Baum,
der beschließt, auf mich zu fallen,
zerdrückt mich, bricht mir alle Rippen
(Hove 1991:25–26).

Auf dem diesen Text vorangestellten Foto, das im Afrikahaus in Sebnitz/Sachsen in der aktuellen Dauerausstellung präsentiert wird, sind zwei Menschen zu sehen. Sie laufen Hand in Hand durch eine karge Landschaft. Der Mann trägt für die Frau eine Tasche. Selbst wenn die ältere Frau nicht Leni Riefenstahl wäre, die dort mit einem ihrer Informanten vom Volk der Nuba zu sehen ist, illustriert dieses Photo für mich wie kaum ein anderes das Thema der nachfolgenden Ausführungen: das Dilemma mit der Exotik.¹

I.

Museen gehören zum „kulturellen Gedächtnis“ einer Gesellschaft. In Museen wird überliefertes Kulturgut gesammelt, bewahrt, erforscht und vermittelt. An einer Schnittstelle zwischen der eigenen Kultur und fremden Kulturen stehen die Völker-

¹ Siehe Riefenstahl (1973, 1982, 1987) und Rother (2000). Das Copyright auf dem gezeigten Foto liegt allein bei Riefenstahl beziehungsweise bei den von ihr laut Testament Berechtigten. Sie hat dem Afrikahaus in Sebnitz Reproduktionsrechte eingeräumt.

kundemuseen. In Zeiten der Globalisierungsdebatte unterliegen Völkerkundemuseen, die in der Regel in der Hochzeit des Kolonialismus und der Missionierung gegründet wurden, einer kritischen Beobachtung. Größere Museen, wie etwa das Bremer Übersee-Museum, versuchen sich aufgrund des öffentlichen Drucks nach und nach in interkulturelle Informationszentren oder Begegnungsstätten umzuwandeln. Häufig geht dieser Wandel mit Namensänderungen einher: Aus dem Völkerkundemuseum wird ein „Museum der Kulturen“ oder ein „Eine Welt Museum“. Viele kleinere Museen konnten sich allerdings bis heute der Kritik entziehen und präsentieren Dauer-ausstellungen, die seit Jahrzehnten kaum Veränderungen erfahren haben. Museen, wie beispielsweise das Natur- und Völkerkundemuseum Julius Riemer in Wittenberg, werden dadurch selbst zu einem musealen Objekt, das zum Geschichtsunterricht provoziert. Probleme zeigen sich aber auch in Völkerkundemuseen, wo der postkoloniale Eifer selbstbewußt um *political correctness* bemüht ist und um den interkulturellen Dialog ringt.

Das Exponieren anderer kultureller Lebenswelten weckt häufig gerade in Deutschland einen fast zwanghaften Reflex, sich gegenüber der Allgemeinheit nicht moralisch ins Aus zu stellen. Manchmal glaubt man der Problematik entgegen zu können, indem man „Betroffene“ oder „Natives“ Ausstellungen verantworten läßt. So geschehen bei der vom Museum Villa Stuck (München) großzügig in Auftrag gegebenen internationalen Ausstellung „The short century: independence and liberation movements in Africa 1945–1994“, die von dem Nigerianer Okwui Enwezor (2001) konzipiert wurde und in München, Berlin, Chicago und New York zu sehen war.

Probleme und Fragen dieser Art, denen sich Museumsbetreiber und Kuratoren stellen müssen, manifestieren sich unter anderem in den zwei Begriffen Authentizität und Exotik. Die Authentizität ist innerhalb der Ethnologie spätestens seit der Freeman-Mead-Kontroverse wie auch der Castañeda-Debatte als ein Grundproblem erkannt worden, das nicht behoben werden kann (Foster 1979, Duerr 1987). Ethnologen müssen bei allen ihren Feldforschungen damit leben, daß sie – indem sie über andere reden und schreiben – die Wirklichkeit verfälschen. Diese „Übersetzungsproblematik“ (Mall 1998, Clifford u. Marcus 1986) zeigt sich in noch weit höherem Maße bei den Museumsethnologen, wenn sie Sammlungen beziehungsweise Objekte präsentieren, die sie nie oder nur ausnahmsweise in deren Herkunftskontext erlebt haben. Die immer wieder versuchte Simulation von solcherart originären „Wirklichkeiten“ wirkt auf den kritischen Besucher häufig lächerlich und peinlich. Der unbedarfte Besucher allerdings erwartet solcherlei Präsentationen, entsprechen sie doch seinem Bedürfnis nach Exotik und Event. Die Exotik wird dazu genutzt, um eine „andere“, „fremde“ Wirklichkeit zu erschaffen – eine Wirklichkeit, die in der Phantasie von sowohl Gestalter als auch Besucher gründet.

II.

Im nachfolgenden wird es um die Frage gehen, auf welche Weise sich das heute bewußte Spiel mit der Exotik als ein Dilemma der Völkerkundemuseen darstellt. Nach Jahrhunderten, in denen europäische Phantasien auf Kosten anderer Kulturen immer neue exotische Welten suchten, brauchten und kreierten, scheint in den gegenwärtigen Wunschträumen und Konzeptionen über eine gerechte Weltordnung vieles für ein Ende des Exotismus zu sprechen (Institut für Auslandsbeziehungen u. Württembergischer Kunstverein 1987).

Die Exotik wird allgemein als Anziehungskraft des Fremdländischen verstanden (griech. *exotikos*: ausländisch, fremdländisch). Das „Fremde“ wird dabei als Stimulation beziehungsweise als Nervenkitzel genutzt und häufig mißbraucht. Es ist diese Manipulation, die im Kontext interkultureller Visionen als Problem begriffen wird. Die Abgrenzung und Selbstbestimmung des „Eigenen“ in Begegnung mit dem „Fremden“, sich am stärksten im Exotismus manifestierend, ist im Sinne Michel Foucaults (1987) Teil eines Diskurses, in dem es um Neugier und Angst sowie um Macht und Herrschaft geht.² Peter Plener (2001:1) stellte die These auf, daß die Exotik bereits seit geraumer Zeit zum festen Bestandteil des „Eigenen“ geworden ist: „Das Exotische läßt sich vereinnahmen, [...] es ist Bestandteil moderner Selbstdefinition, stellt als solches keine Gefährdung, sondern eine Bereicherung qua Aneignung dar“. Tilman Osterwold geht noch einen Schritt weiter. Für ihn durchzieht Exotik unseren gesamten Alltag. Die Annäherungsformen an die Exotik finden in der Sprache, in der Kultur, in den Medien statt. Sie tauchen auf als Varianten und Facetten unseres Privatlebens:

Die Anpassungsformen exotischer Bilder prägen unsere Rezeptionsweisen exotischer Welten. So erhält das Besondere, Ferne, Geheimnisvolle die gleichen inflationären, austauschbaren Kategorien wie die dazugehörigen Assoziationen: Individualismus, Einsamkeit, Abenteuer [...]. Das subjektive riskante und wild aufgesetzte Image dieser Begriffe wird absurd und kehrt sich um in ihr Gegenteil. Als Vermassungskategorie, als gesellschaftliches Klischee findet es sich überall wieder (Osterwold 1987:432).

In einer anderen Hinsicht fungiert der Begriff „Exotik“ als Metapher für die Sehnsucht nach der Ferne, nach dem Fremden und nach dem Wilden sowie damit einhergehend als Metapher für die Suche nach einer Grenzverletzung des Zivilisatorischen (Duerr 1978). Dadurch daß auch weiterhin in nahezu jeder neueren Völkerkundeausstellung mit der Exotik „jongliert“ wird beziehungsweise der Erfolg von Ausstellungen häufig geradezu von der Kunst der Vermittlung exotischer Phantasien abhängig ist, ergibt sich ein grundlegendes Dilemma: Ausstellungsmacher bewegen sich zwischen den Scherenblättern von Ansprüchen an die *political correctness* einer-

² Dieser Diskurs ist keineswegs einseitig. Auch außereuropäische Kulturen haben und hatten gegenüber westlichen und ihnen fremde Kulturen stets exotische Phantasien.

seits und von Ansprüchen des Publikums auf Exotik, Imagination und Irrationalität andererseits.

Das Dilemma mit der Exotik wird von den Museumsethologen sehr unterschiedlich gehandhabt. Einige bemühen sich, jeglichen Exotismus zu vermeiden oder zu relativieren. Zu einer gewissen Beliebigkeit führt beispielsweise die Vermittlung von „Eigenem“ und „Fremdem“ in einer musealen Präsentationsform der neueren Zeit, die vor allem mit dem Ausstellungsmacher Daniel Spoerri (1989/1990, 2001) verbunden ist: dem *musée sentimental*. Hier werden Museumsdinge aus den verschiedensten kulturellen Zusammenhängen und im Hinblick auf eine bestimmte emotionale Botschaft oder Information ausgestellt. So könnte beispielsweise in einer Musée-sentimental-Ausstellung Goethes Sterbebett neben dem Messer des Sioux-Häuptlings Sitting Bull gezeigt werden. Der Besucher erlebt solcherlei Kompositionen zumeist als zufällige Arrangements, bei denen ihm in der Regel die Absicht des Gestalters verborgen bleibt. Andere Ausstellungsmacher „spielen“ schuldbeußt und schamhaft mit der Exotik. Diese Praxis trifft häufig auf Ausstellungen in größeren Völkerkundemuseen zu, wie beispielsweise aktuell eine Sonderausstellung im Nordamerika-Saal des Staatlichen Völkerkundemuseums in München illustriert: „Prinzessin Therese von Bayern. Eine Bildungsreise zu den Indianern 1893“. Diese Ausstellung (7.6.2002–1.2.2004) informiert über Prinzessin Therese von Bayerns Inkognito-Reise in die Vereinigten Staaten im Jahre 1893. Nachfolgend ein Zitat aus der Ankündigung der offiziellen Museums-Homepage, die deutlich macht, wie sich die Ausstellungsmacher um einen Balanceakt zwischen der exotischen und bornierten Neugier der Prinzessin und der Präsentation ernsthafte Museumsobjekte bemüht haben:

Die Ausstellung berichtet über Prinzessin Thereses Reise mit der Bahn und ihre Begegnungen mit den indigenen Kulturen. Von dieser viermonatigen Reise brachte Prinzessin Therese etwa 125 „Indianer-Kuriositäten“ mit, die fast alle erhalten sind und in der Ausstellung gezeigt werden. Wissenschaftliche Auskunft: Dr. Jean-Loup Rousselot (<http://www.voelkerkundemuseum-muenchen.de>).

Eine weitere Gruppe von Ausstellungsmachern versucht wiederum die Exotik zu übertreiben, um dadurch die eigene Distanzierung auszudrücken. Entsprechend werte ich beispielsweise den alljährlich im Museum für Völkerkunde in Hamburg stattfindenden „Markt der Völker“, wo

die Suche nach ausgefallenen Weihnachtsgeschenken auch in diesem Jahr in Hamburg kein Problem ist. Beim 17. Markt der Völker im Museum für Völkerkunde bieten wieder über 60 Aussteller modernes und traditionelles Kunsthandwerk aus aller Welt an. Bei diesem breitgefächerten Angebot dürfte die Auswahl wie immer schwer fallen. Es werden kulinarische Genüsse u.a. aus Portugal, der Türkei, Japan und Lateinamerika angeboten (<http://www.voelkerkundemuseum.com/web/mhfr.htm>).

Die meisten Ausstellungsmacher allerdings präsentieren ihre ethnographischen Museumsdinge im vollen Bewußtsein des Dilemmas. Sie scheinen in Zeiten knapper Museumsetats und sich verhärtender Weltordnungsszenarien die Flucht nach vorn im Sinne eines „the show must go on“ anzutreten. Ich zitiere aus der vollmundigen Homepage-Einladung des Übersee-Museums in Bremen:

Das Übersee-Museum ist ein Ort seltener und wertvoller Objekte. In seiner einzigartigen Atmosphäre bietet es Unterhaltung, Erlebnis und Bildung. Dem Besucher eröffnet sich die Vielfalt der ganzen Welt unter einem Dach. In einer integrierten Ausstellung über Natur, Kultur und Handel präsentiert es kompetent, spannend und nicht selten überraschend alle Aspekte überseeischer Lebensräume (<http://www.uebersee-museum.de>).

Museen wenden sich mit ihren Ausstellungen an die Vorstellungskraft der Besucher. Wie etwas wahrgenommen wird, ist abhängig davon, welchen Weg die Phantasie beschreitet, wie die Phantasie vorgeprägt und vorgebildet, sprich durch Sozialisation und Umwelt beeinflusst worden ist. Entsprechend versteht und empfindet jeder Besucher Exotik anders. Für den einen ist eine Maske ein bloßes Stück Holz, für einen anderen wird die Maske über ihre Form zu einem mit magischen Kräften besetzten Objekt. Eine sehr grundsätzliche Problematik bedeuten dabei für völkerkundliche Ausstellungen die okzidentalen Vorstellungsklischees, Stereotypen und Mythen. Hartnäckig halten sich beispielsweise bis heute die Gerüchte über unberührte, traditionelle oder homogene vorkoloniale Gesellschaften, deren Geschichte und Kultur sich in den gezeigten Museumsdingen widerspiegeln sollen. Obsolete ethnische Kategorisierungen und Klassifikationen, wie zum Beispiel der Begriff „Horde“, die im Bezug auf materielle Kunst und Kultur vermittelt werden, wurzeln in Vorstellungen, in denen nicht „lebende Menschen“ und deren Gemeinschaften interessieren, sondern Artefakte, durch die sich Aufschluß über die Genese der menschlichen Zivilisation ergeben soll. Verschärft wird die Problematik dadurch, daß selbst Kuratoren und Museumsethnologen, die sich bemühen, ihr Publikum über diese Klischees oder Mythen zu informieren, die Frage stellen, inwieweit ein an Exotik und Event interessierter Besucher überhaupt aufgeklärt werden will.

III.

Von ihren Entdeckungsreisen brachten Christóbal Colón (1451–1506) und die ihm folgenden Konquistadoren viele Kulturgüter mit nach Europa. Es waren darunter nicht nur Raubgüter wie Schmuck und Reliquien der Indianer, die im übrigen fast ausschließlich an ihrem Materialwert gemessen wurden. Die Eroberer führten auch unbekannte Früchte und Gemüse in Europa ein. Francisco Pizarro (1478–1541), der mit seinen Soldaten das Inka-Reich zerstört hatte, brachte der Alten Welt erstmals Kunde

über die Kartoffel. Dort galt die Knollenpflanze *solanum tuberosum* zunächst als Kuriosum, als ein exotisches Etwas, das sich kaum jemand zu verspeisen traute. Die Neugierde und die Gewohnheit führten allerdings schnell dazu, daß sich die Kartoffel zu einem Grundnahrungsmittel im gesamten europäischen Raum entwickeln konnte. Niemand würde heute die Kartoffel als ein exotisches Nahrungsmittel bezeichnen. Wie aber sieht es mit der Banane aus? Oder mit dem Wellensittich, Kanarienvogel und Papagei im heimischen Wohnzimmer? Kann die aktuelle Tätowierungsmode noch länger als exotisch angesehen werden?

Als zumeist wertlos aber als interessant erschienen den damaligen europäischen Herrschern sogenannte ethnographische Objekte wie Federschmuck, Terracotta-Erzeugnisse und Holzschnitzarbeiten. Diese Objekte galten gemeinhin als Kuriosa, die sowohl als Beleg für die „Primitivität“ der Stammesvölker fungierten als auch eigene Überlegenheits- und Allmachtsphantasien festigten. Die Aufbewahrung von „Merkwürdigkeiten“, „Naturalia“ und „Artificialia“ hatte eingesetzt mit der Sammlerleidenschaft der Renaissance-Fürsten. Es entstanden daraus die sogenannten Kunst- und Wunderkammern und Kuriositäten-Kabinette (Pomian 1988). Generell läßt sich beobachten, daß die Hochphasen und Konjunkturen des Musealen immer, wie Gottfried Korff (1991:4) ausführt, „mit den großen Reisewellen des frühneuzeitlichen und modernen Europas zusammenfallen, jedenfalls mit jenen Reisewellen, denen intellektuelle Neugier, Entdeckerfreude, Interessenexpansion zugrunde lagen“. Der Auftakt der modernen musealen Vergegenwärtigung des Fernen und Fremden setzte mit dem Bildungshunger der Aufklärung ein. Allerdings war das Museum des 18. Jahrhunderts weniger an Ethnographica als vielmehr an den Künsten und Kulturen der Antike orientiert. Im deutschsprachigen Raum sorgten vor allem die von Wilhelm von Humboldt formulierten ästhetischen Maßstäbe dafür, was in den Museen geschichtswürdig und wesentlich sein sollte und damit auch präsentiert wurde (Bourdieu 1979). Viele sogenannte Exotica verschwanden dadurch in die Lager und Magazine. Eine Neubeachtung erfuhren diese in Zeiten des Kolonialismus. Manche Exotica fanden nun Einlaß in die neue Museumsform des Völkerkundemuseums und wurden dort gemeinsam mit unzähligen neuen Sammlerstücken exponiert.

Es waren Missionare, Kolonisten und Forscher, die im ausgehenden 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts diese neuen großen Sammelaktivitäten entfaltet hatten. In den Jahren der deutschen Kolonialherrschaft (1885–1914) zum Beispiel gelangten mehr als 50 000 Objekte in die Afrika-Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde (Krieger 1968). In den kolonialen Völkerkundemuseen wurden Exponate ganz im Geist der damaligen Rassenkunde und Evolutionsforschung ausgestellt. Über die Exponate sollte der zivilisatorische Weg des Homo sapiens vom Wildbeuter zum Industriemenschen illustriert werden. Einen wesentlichen Anteil an der Darstellung außereuropäischer Völker als „geschichtslos“ oder als „von der Kindheit und Jugend der Menschheit“ zeugende vorgeschichtliche Gemeinschaften hatten Gründergestalten der deutschsprachigen Ethnologie wie Adolf Bastian

und Leo Frobenius.³ Die Vorstufen- und Vorläuferrollen, die den kolonisierten Völkern und Gemeinschaften dabei ungefragt aufoktroziert wurden, zementierten außerhalb der Museen die überaus populären „Völkerschauen“ des Hamburger Zoodirektors Carl Hagenbeck (Thode-Aurora 1989, Eißenberg 1996). Noch während der Nazi-Zeit fanden einzelne „Völkerschauen“ in den Großstädten statt.⁴ Bis heute haben sich in manchen Völkerkundemuseen Repräsentationsformen erhalten, die in einer bloßen Aneinanderreihung von Objekten in sogenannten Evolutionsstufen und mit ethnisierten Klassifikations- und Hierarchieschemata bestehen. Das Erstaunliche daran ist, daß solcherart Museen bislang kaum ins Blickfeld einer kritischen Öffentlichkeit geraten sind und dadurch auch von ihren jeweiligen Betreibern in einem makabren Dornröschenschlaf belassen werden können.⁵ Ich habe bereits auf die Möglichkeit hingewiesen, solche Museen – als Orte tradierter Vorurteile und Klischees – für den Geschichtsunterricht zu nutzen. Voraussetzung dafür wäre allerdings ein Prozeß der Bewußtwerdung. Als Auslöser könnten dafür Projekte fungieren wie beispielsweise die von Martin Baer und Olaf Schröter (2001) durchgeführte Dokumentation „Eine Kopfgang. Deutsche in Ostafrika“.⁶ Die beiden Künstler begleiteten den aus Tansania kommenden Is-Haka Mkwawa auf dessen Suche nach dem Schädel seines Urgroßvaters, des Wahehe Sultans Mkwawa. Der Schädel des Sultans war während der deutschen Kolonialzeit als Kriegstrophäe ins Kaiserreich gelangt. Forscher wie Rudolf Virchow hatten den Schädel auf „anthropologische Besonderheiten“ untersucht. Viele der von Is-Haka Mkwawa befragten Museumsethnologen konnten die Spurensuche des Urkennens nicht nachvollziehen und reagierten sowohl hilflos als auch aufgeschreckt.

Die Völkerkunde beziehungsweise Ethnologie, gegründet als wissenschaftliche Disziplin im 19. Jahrhundert, versucht in Deutschland seit Ende des Zweiten Weltkriegs die Objekte der Völkerkundemuseen in ihren jeweiligen Kontexten – so weit noch rekonstruierbar – zu verstehen.⁷ In den meisten Völkerkundemuseen wurde das

³ Adolf Bastian war ein Wegbereiter und Ideengeber für die deutschsprachige Ethnologie, im Jahre 1868 gründete er auch das Museum für Völkerkunde in Berlin.

⁴ Über das, was während der NS-Zeit in deutschen Völkerkundemuseen stattgefunden hat, liegen bislang wenig Arbeiten vor. Auffällig ist zumindest, daß in den meisten aktuellen Jubiläumsschriften der Museen kaum über die eigene Geschichte während der NS-Zeit reflektiert wird. Seit den Grundsätzen der Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust von 1998 und der Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz von 1999 sind Änderungen spürbar geworden. Es bleibt jedoch abzuwarten, ob es zu umfassenden Recherchen an einzelnen Museen kommen wird. Vergleiche auch <http://www.lostart.de>.

⁵ Folgende Museen würde ich unter anderem als überlebt und verschlafen bezeichnen: das Missionsmuseum Münterswarzach, die Völkerkundliche Sammlung der Universität Göttingen und das „Haus Völker und Kulturen-Sankt Augustin. Museum der Steyler Mission“.

⁶ Der gleichnamige Dokumentarfilm wurde 2001 erstmals durch den Sender arte ausgestrahlt.

⁷ Für viele, wenn nicht für die meisten ethnographischen Objekte lassen sich ihre Herkunftskontexte kaum noch ermitteln beziehungsweise ernsthaft behaupten. Museumskustoden der Gründerzeit

kontextuelle Verstehen und Darstellen zur maßgeblichen Präsentationsform. In der überbetont trennenden Darstellung von Eigenem und Fremdem entlarvt sie sich allerdings als eine nach wie vor eurozentrische Perspektive. In der kontextuellen Vermittlung fehlt in der Regel die bewußte Konfrontation mit dem Besucher. Entsprechend allein gelassen fühlt er sich. Verquaste Texterläuterungen bewirken ein Übriges. Im ungünstigsten Fall findet auch hier eine Bestätigung tradierter Klischees statt.

Der Versuch, ästhetische Gestaltungsmöglichkeiten universell zu verstehen, ging nicht von der Ethnologie aus, sondern von der künstlerischen Avantgarde des 20. Jahrhunderts. Künstler wie Picasso, Braque, Dali, Marc, Dix, Kirchner und andere öffneten der westlichen Welt die Augen für den Formenreichtum und die Ausdruckskraft der Werke aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Paola Ivanov sieht in der „Entdeckung der primitiven Kunst“ durch die Moderne einen letzten Schritt der Vereinnahmung nicht-europäischer Künste und Traditionen: „Weil sie primitiv zu sein schien, wurde die Plastik aus Afrika geschätzt“ (Ivanov 2001:368; Hervorhebung im Original). Nichtsdestoweniger setzte mit der Wahrnehmung der westlichen modernen Künstler auch in manchen Völkerkundemuseen eine Entwicklung ein, in der die ethnographischen Objekte zwar nach wie vor als Ausdruck einer fremden Lebenswelt dargestellt wurden, aber auch als ein Ausdruck, der die jeweils eigenen gesellschaftlichen Hintergründe widerspiegelt. Bewußt wurde dabei versucht, die beiden bis heute relevanten extremen Sichtweisen auf das Fremde zu untergraben: Sichtweisen, die die Fremden entweder als „Primitive“ repräsentieren oder als „edle Wilde“ einer Rousseau'schen Idealwelt. Das „Fremde“ durfte exotisch, fremdländisch bleiben. Es sollte als solches die Museumsbesucher mit einem Hauch von Sehnsucht, Fernweh und neugieriger Furcht überziehen. Entscheidend war der Gedanke, daß sich fremden Kulturen nur dann verstehend genähert werden kann, wenn dabei eigene Erfahrungshorizonte ins Spiel kommen. In dieser Tradition wirken heute Museumsethnologen, wenn sie zunehmend auf kontextuelle Darstellungsweisen verzichten und Wege beschreiten, in denen das Dilemma mit der Exotik vorder- oder hintergründig als Spielwiese genutzt wird. Kuratoren scheint hier eine Möglichkeit geboten, Museumsdinge exotischer, kolonialer und ethnographischer Provenienz einerseits selbstkritisch im Sinne globaler *political correctness* und andererseits selbstbewußt im Sinne kreativer Ausstellungsweisen zu präsentieren.

waren vor allem gierig nach besonderen Materialien. Bewußt oder unbewußt ignorierten sie, daß schon damals viele „echte“ oder „authentische“ Exponate von einem Fälschermarkt produziert wurden, der westliche Sammlerwut zu befriedigen suchte. Mitunter reichte die Befriedigung der Marktbedürfnisse so weit, daß schon bei der Anfertigung individuellen westlichen Erwartungen und Ansprüchen entsprochen wurde. Beispielsweise sind viele afrikanische Masken, die heute in Museen gezeigt werden, nie im Kult getragen beziehungsweise verwendet worden.

IV.

Moderne völkerkundliche Ausstellungen in der eben kurz angesprochenen Perspektive orientieren sich in der Regel an den jeweils allgemein gültigen gesellschaftlichen und politischen Leitlinien. Auch wenn man dabei versucht, dem Dilemma mit der Exotik nicht aus dem Weg zu gehen, sondern im Gegenteil durchaus den Exotismus einarbeitet, vermeidet man große Angriffsflächen, über die man des Eurozentrismus oder gar des Rassismus verdächtigt werden könnte.⁸ Nichtsdestoweniger bedienen aber solcherart Ausstellungen die exotischen Erwartungen und Wünsche der Besucher: „Das Exotische bildet den geheimnisvollen Hintergrund und die wirkungsvolle Staffage für ein Genre, das dem Bedürfnis des Publikums entspricht, sich [...] vom Alltag durch die Flucht in eine exotische Illusion zu verabschieden“ (Pollig 1987:24). Es würde zu weit führen, alle Beweggründe zu sammeln, die den Exotismus antreiben beziehungsweise voraussetzen. Neugier nach und Angst vor dem „Fremden“ sind unbestreitbar mit im Spiel. Paradieserwartungen und Utopieentwürfe wirken mit. Aber auch individuelle emotionale und obsessionale Konzeptionen liegen dem Exotismus zugrunde. Immer aber sind es Konstruktionen, Stereotypen und Mythen, die sich das „Eigene“ über das „Fremde“ erzählt und vorstellt. Durch die Pflege des Exotismus, des Imaginären und des Irrationalen wird paradoxerweise das „Eigene“ sicherer, vertrauter und rationaler. Die Formel, daß das Eigene erst durch das Fremde möglich wird, hat hier ihren Ursprung.

Im Hinblick auf die genannten Hintergründe des Exotismus könnte man versucht sein, das Dilemma mit der Exotik als ein Scheindilemma zu begreifen. Dem widerspricht „le sanglot de l’homme blanc“ (Bruckner 1983), das ständig mit den exotischen Reflexen ringt und sich am stärksten in der Suche nach dem korrekten politischen und ethischen Verhalten ausdrückt. Im Dilemma mit der Exotik scheint sich ein neues Kapitel im „Schluchzen des weißen Mannes“ anzukündigen – als eine andere Form der Aneignung fremder Kulturen und Welten.

Wie bereits angedeutet, zeigt sich in aktuellen völkerkundlichen Ausstellungen eine Tendenz, das Dilemma mit der Exotik selbstbewußt anzupacken. Dieses Selbstbewußtsein läßt sich durch ein Abklingen der vehementen politischen und moralischen Ansprüche an eine gerechte Welt erklären, die einst im Zuge der 1968er Studentenrevolte formuliert wurden. Des weiteren haben massive Einschnitte in die Museumsetats dazu geführt, daß sich Museumsethnologen immer weniger um die wissenschaftlich korrekte Präsentation von Exponaten kümmern als vielmehr um hohe und damit rentable Besucherzahlen. Nicht zuletzt bildet der eigene Spieltrieb der Kuratoren, das Bedürfnis nach selbstgeschaffenen Phantasien und Kreationen eine ent-

⁸ Der Vorwurf des Eurozentrismus wurde beispielsweise in der Tagespresse gegen die Ausstellung: „Besondere Kennzeichen: Neger“. Schwarze im NS-Staat“ erhoben, die von November 2002 bis März 2003 im Kölner NS-Dokumentationszentrum zu sehen war.

scheidende Größe im Umgang mit Exotik. Hin und wieder sind dann die Ergebnisse bemerkenswert, so bei der Ausstellung „Der Mohr – der Mohr von Freising – kann gehen“ des Diözesanmuseums in Freising, in der spannend und vielschichtig an den *Caput Aethiopum* erinnert wird, der von 1284 bis 1802 im Wappen der Bischöfe von Freising verankert war (Anneser *et al.* 2002).

Kein Ausstellungsvorhaben kann und darf sich heute allein durch die bloße Idee rechtfertigen. Jede für einen Ausstellungsmacher noch so spannende Thematik braucht ihre Präsentation, durch die sie sich erst einem erhofften Besucherkreis erschließen kann. Teil jeder Präsentation muß die Übersetzung von Expertenbedürfnissen in gesellschaftsrelevante Fragen und Ansprüche sein. Eine Ausstellung ist nur dann erfolgreich, wenn es ihr gelingt, sich in Inhalt und Form diesen Fragen und Ansprüchen zu stellen. Sie muß diese nicht bedienen, aber sie zu ignorieren, wäre fahrlässig. Daß dies in Zeiten einer beschleunigten Medien- und Eventwelt nicht einfach ist, hat niemand behauptet. Idealtypisch läßt sich der Anspruch formulieren, daß es kein Thema gibt, das nicht zu vermitteln wäre. Der maßgebliche Ausgangspunkt jeder idealtypischen Vermittlung ist die für die Gesellschaft relevante kulturhistorische, sozio-ökonomische oder epistemische Fragestellung. Entsprechend geht es bei der Frage der idealtypischen Vermittlung weniger um eine *l'art pour l'art* oder gar um eine Manipulation des kollektiven Gedächtnisses, sondern vielmehr um einen Appell an die kreativen Qualitäten – auch oder gerade im Umgang mit dem Exotismus.

V.

Die oben wiedergegebenen Beobachtungen können das Dilemma um und mit der Exotik nicht entschlüsseln. Es sind zum Teil redundante Reflexionen über den schwierigen Umgang mit exotischen Museumsdingen. Diese nicht länger auszustellen, um dadurch den Fängen des Exotismus zu enttrinnen, wäre falsch. Zu wichtig ist für den öffentlichen Diskurs die Auseinandersetzung mit einem Stachel, der das „Eigene“ in Frage stellt und das „Fremde“ herausfordert und einlädt. Insofern die exotische Anziehungskraft als Neugierde am Fremden verstanden wird, das dem Eigenen auf gleicher Augenhöhe begegnet, liegen in ihr weniger Gefahren als Chancen. Gefährlich ist die Exotik dort, wo sie übertrieben wird, wo das Fremde als Folie dient und in seiner Fremdheit forciert werden muß, wo es nicht mehr die Möglichkeit gibt, Eigenes im Fremden zu entdecken. Als ethisches Problem im Umgang mit exotischen Museumsdingen und fremden Kulturen, stellt sich nach Linus Hauser (1987:42) „nicht die Frage nach dem Ob der Kommunikation, sondern nur die nach der epochalen menschenwürdigen Form dieser Kommunikation“.

In völkerkundlichen Ausstellungen kann der Besucher zu einem Grenzgänger werden, zu einem, der bereit ist, alte Stereotypen und Muster aufzugeben. Kuratoren

sind eingeladen, die Rolle des blauen Reiters zu spielen. Als solche reiten sie mit dem Zaungast durch eine bunte und vielstimmige Museumslandschaft, halten ihn dabei munter, sicher und warm und erzählen ihm von fernen, fremden Welten, in denen vieles anders, aber auch vieles sehr ähnlich ist. Interkulturelle Museumsreisen sollen Überlegenheits- und Allmachtsphantasien verhindern. Sie sollen die reisenden Besucher das Staunen lehren. Die Marginalität der Fremde mag durch all das nicht gebannt werden. Vielleicht aber läßt sich der Blick des einzelnen Besuchers schärfen. Anregungen zum Selbstdenken geben zu dürfen, ist ein edles Unterfangen, das wußte schon Immanuel Kant.

Mario Erdheim (1987:51) verweist darauf, daß man über die Fremdenbilder einer Gesellschaft zu Rückschlüssen auf deren Chancen zu Wandel, zu Kreativität und zu Toleranz gelangen kann: „Fremd bleibt ihr das, was sie nicht in ihre Geschichte hineinnehmen kann und deshalb abspalten, schließlich auch vernichten muss“. Um ihre Chancen auf Wandel und Entwicklung wahren zu können, ist die Gesellschaft davon abhängig, daß sie die Aufnahme und Akzeptanz des „Fremden“ als Dialog begreift. Selbstreflexionen über den eigenen Exotismus sind da sehr hilfreich. In Völkerkundemuseen könnten diese Selbstbefragungen und Selbstorientierungen über spannende Ausstellungsinszenierungen erfolgen. Solcherart Ausstellungen sind jedoch bislang in der Museumslandschaft seltene Ausnahmen geblieben.⁹

Die Fremden als bloße „Ausnahmen“ oder „Andere“ zu begreifen, die selbst in ihrer eigenen Welt – siehe Leni Riefenstahl – an die Hand genommen werden müssen, kann am Touristenstrand von Mombassa zur exotischen Erfüllung des Urlaubstraumes werden, in Bagdad oder Kabul kann es heute das Leben kosten.

LITERATURVERZEICHNIS

ANNESER, Sebastian *et al.* (Hrsg.)

2002 *Der Mohr kann gehen*. Ausstellungskatalog. Freising: Kunstverlag Josef Fink (Diözesanmuseum für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising 30.)

BAER, Martin und Olaf SCHRÖTER

2001 *Eine Kopffagd*. Deutsche in Ostafrika. Berlin: Ch. Links

⁹ Entsprechend hohe Erwartungen hegt man gegenüber den aktuellen Neukonzeptionen der Dauerausstellungen von Museen wie dem Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln, dem Staatlichen Museum für Völkerkunde in Dresden oder dem Museum für Völkerkunde zu Leipzig (Grassimuseum).

BOURDIEU, Pierre

1979 *La distinction. Critique sociale du jugement.* Paris: Les éditions de minuit

BRUCKNER, Pascal

1983 *Le sanglot de l'homme blanc.* Paris: Seuil

CLIFFORD, James und George MARCUS

1986 *Writing culture: the poetics and politics of ethnography.* Berkeley: University of California Press

DUERR, Hans Peter

1978 *Traumzeit.* Frankfurt am Main: Suhrkamp

DUERR, Hans Peter (Hrsg.)

1987 *Authentizität und Betrug in der Ethnologie.* Frankfurt am Main: edition suhrkamp

EISSENBERGER, Gabi

1996 *Entführt, verspottet und gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos.* Frankfurt am Main

ENWEZOR, Okwui (Hrsg.)

2001 *The short century: independence and liberation movements in Africa 1945–1994.* München: Prestel

ERDHEIM, Mario

1987 „Zur Ethnopschoanalyse von Exotismus und Xenophobie“, in: Institut für Auslandsbeziehungen und Württembergischer Kunstverein (Hrsg.), *Exotische Welten. Europäische Phantasien*, 48–53, Stuttgart: Edition Cantz

FOSTER, George M. *et al.* (Hrsg.)

1979 *Long-term field-research in social anthropology.* New York: Academic Press

FOUCAULT, Michel

1987 *L'archéologie du savoir.* Paris: Sodis (1969)

HAUSER, Linus

1987 „Ideelle Ausbeutung der Exoten oder versöhnender Tanz der Standpunkte“, in: Institut für Auslandsbeziehungen und Württembergischer Kunstverein (Hrsg.), *Exotische Welten. Europäische Phantasien*, 40–43, Stuttgart: Edition Cantz

HOVE, Chenjerai

1991 *Knochen.* München: Kyrill and Method Verlag

INSTITUT FÜR AUSLANDSBEZIEHUNGEN UND
WÜRTTEMBERGISCHER KUNSTVEREIN (Hrsg.)

1987 *Exotische Welten. Europäische Phantasien. Ausstellungskatalog.* Stuttgart: Edition Cantz

IVANOV, Paola

- 2001 „Aneignung. Der museale Blick als Spiegel der europäischen Begegnung mit Afrika“, in: Susan Arndt (Hrsg.), *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*, 351–371. Münster: Unrast-Verlag

KORFF, Gottfried

- 1991 „Museumsreisen“, in: Gottfried Korff, *Museumsdinge deponieren – exponieren*, 3–11. Köln: Böhlau

KRIEGER, Kurt

- 1968 „Abteilung Afrika“, in: *100 Jahre Museum für Völkerkunde*, 106. Berlin: Reimer

MALL, Ram Adhar

- 1998 „Das Konzept einer interkulturellen Philosophie“, *polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 1:5–12

OSTERWOLD, Tilman

- 1987 „Exotismus in der Gegenwart“, in: Institut für Auslandsbeziehungen und Württembergischer Kunstverein (Hrsg.), *Exotische Welten. Europäische Phantasien*, 432–445, Stuttgart: Edition Cantz

PLENER, Peter

- 2001 „(K)ein Mohr im Hemd. Aschantis in Budapest u. Wien, 1896/97“, *Kakanien Revisited* (6.11.2001):1–11

POLLIG, Herman

- 1987 „Exotische Welten. Europäische Phantasien“, in: Institut für Auslandsbeziehungen und Württembergischer Kunstverein (Hrsg.), *Exotische Welten. Europäische Phantasien*, 16–25, Stuttgart: Edition Cantz

POMIAN, Krzysztof

- 1988 *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. Berlin: Klaus Wagenbach

RIEFENSTAHL, Leni

- 1973 *Die Nuba*. Menschen wie von einem anderen Stern. New York und München: Paul List
 1982 *Mein Afrika*. München: Paul List
 1987 *Memoiren*. München: Albrecht Knaus

ROTHER, Rainer

- 2000 *Leni Riefenstahl. Die Verführung des Talents*. Berlin: Henschel

SPOERRI, Daniel

- 1989/90 *Le Musée sentimental de Bâle*. Ausstellungskatalog Museum für Gestaltung. Basel
 2001 *Werke 1960–2001*. Hamburg: Kerber

THODE-ARORA, Hilke

- 1989 *Für fünfzig Pfennig um die Welt*. Die Hagenbeckschen Völkerschauen. Frankfurt am Main

Internet-links

<http://www.lostart.de>

<http://www.voelkerkundemuseum.com/web/mhfr.htm> (Museum für Völkerkunde in Hamburg)

<http://www.voelkerkundemuseum-muenchen.de> (Staatliches Völkerkundemuseum München)

<http://www.uebersee-museum.de> (Überseemuseum Bremen)